Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1912)

Artikel: Antike Geisteskultur und moderne Erziehung [Schluss]
Autor: Bohnenblust, Gottfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-764106

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANTIKE GEISTESKULTUR UND MODERNE ERZIEHUNG

III.

Ist uns also durch die historische, vergleichende Erforschung der alten Kultur die Möglichkeit genommen, erhabene und fruchtbare Werte in ihr zu sehen?

Oder ist die Entfernung so groß geworden, dass die erzieherische Verwendung unmöglich ist?

Mit der ersten Frage ist eines der wichtigsten Probleme der Gegenwart berührt. Das historische Jahrhundert hat uns gelehrt, *alles* vergleichend zu betrachten und relativ zu bewerten. Wir glauben lieber an nichts mehr, als uns durch unbesonnenes Bejahen bloß zu stellen. Bewahre: Nichts ist einfach vollendet; denn alles hat Parallelen. Ruhlos gleitet das Auge, und sucht seine Beziehungen — unstät gleitet es und gleitet, um irgendwo zu ruhen — aber die verbindenden Linien führen immer weiter...

Ach, werten heißt ja, dass Einer ein Einzelnes liebt, dass er es kraft seiner Liebe aus dem sachlichen Zusammenhang heraushebt, es bewertet, weil *er* das kann und will. *Werten heißt, zu einem Dinge sagen: Du bist mein; tritt heraus aus dem geschichtlichen Zusammenhang, aus deinen hunderttausend Beziehungen; denn ich liebe Dich* —

Diese Kraft müssen wir wieder gewinnen, wenn wir nicht vor lauter relativer Bewertung und gelehrter Objektivität verhungern und erfrieren wollen. Der Historismus hat uns von dem Aberglauben an *absolute Übermacht* erlöst, Dank ihm! Aber der lebendige Mensch ist mehr als eine unpersönliche Methode. *Ich* vergleiche betrachtend, und wenn *ich* will, so urteile ich wertend. Denn ich vermag es *beides* und *will* auch beides, jedes an seiner Stelle und zu seiner Zeit.

Also: Mag mir tausendmal bewiesen sein und ich es zehntausendmal begriffen haben, dass „edle Einfalt und stille Größe" nicht die ganze griechische Kunst ist — dass es griechische Kunst gibt, die edle Einfalt und stille Größe vollkommen darstellt, das weiß ich. Und wenn neben diese Kunst des Typus und der sinnlich gestalteten Idee die ganz andere orientalische oder germanische tritt, wird das in sich Vollkommene doch nicht entwertet.

Mag mir tausendmal bewiesen sein, dass die griechische Tragödie keine einzigartige und absolute Größe ist — dass sie in verschiedener Art eines der tiefsten Zeugnisse religiös gedeuteter, tragischer Lebenserfahrung darstelle, und zwar in eigener, organisch dafür gewachsener Form: das ist darum doch wahr. Darum liebe ich sie.

Mag mir tausendmal bewiesen sein, dass Platos Konsequenzen erst Kant ganz gezogen hat, und dass Aristoteles nicht der Inbegriff der Weisheit ist, für den er mehr als tausend Jahre galt — darum bleibt die Zusammenfassung aller geistigen Vergangenheit der Griechen durch Plato doch das Urbild genialer Geistigkeit und des Aristoteles Rückwendung in die Erfahrungswelt doch vorbildliche Gestaltung zielsicherer wissenschaftlicher Arbeit.

Kurz: Wir sind durch den Historismus von der Absolutheit der klassischen Ideale erlöst. Wir haben verstehen gelernt, dass sie ihre besondern Bedingungen haben, weil sie *geschichtliche Erscheinung* sind.

Sind es darum *keine Werte* mehr? Es bleibt die Tatsache dieser beispiellos schnellen Entwicklung auf politischem, künstlerischem, wissenschaftlichem, philosophischem Gebiet, bleibt die Fülle der Schöpfungen, der allmählich so sicher herausgearbeitete Wille zum schönen Maße — aus der Natur gewonnen, zum ästhetischen und ethischen Ideal geworden und von Plato schließlich als höchstes Weltgesetz wieder in die Außenwelt gedacht — es bleibt die einfache Klarheit ihrer besten (wenn auch nicht aller) Schöpfungen, die Ahnung der letzten Hoffnung, dass der natürliche Impuls eigentlich zugleich auch das Gute wolle, dass also der innerste Zwist im menschlichen Wesen überwunden sein werde; es bleibt die Ursprünglichkeit im Schaffen und die Leichtigkeit, Fremdes anzueignen — die Einheit des Lebens nach seiner körperlichen und geistigen Seite. Es bleibt die Formfreudigkeit, *der auch alle Wissenschaft Kunst ist,* und die reinste Darstellung organisch empfundenen Lebens im Stein. — Also nur die Illusion von der gleichmäßigen Genialität des griechischen Volkes ist zerstört. Was die besten — wie oft im Kampf! — geleistet, bleibt dabei doch, was es ist. Uns aber bleibt ein freies Verhältnis dazu möglich, weil wir nicht in sklavischer Abhängigkeit vor besondern Erscheinungen verharren, *sondern von eigenem Boden*

aus fremde Vollkommenheit schauen, verehren und an ihr zur Klarheit unseres Wesens gelangen. Oft genug ist solche freie Betrachtung schon zu gegenseitiger Wirkung geworden. Denn nicht alle Toten sind tot.

Wer in seiner Jugend griechischen Geist kennen lernt, steht in besonderer Weise in der Werkstatt der Geschichte. Nie mehr ist die Natur so verschwenderisch gewesen. Er sieht bei Homer Weltbetrachtung und Phantasie vereinigt, gegenständlich, gewiss nicht „naiv", sondern mit viel gewonnener Kunst, aber sachlich, ohne innern Bruch mit der geschilderten Welt. Er sieht danach in kürzester Zeit die polemische, gnomische, elegische, liedartige, chorische Lyrik aufsprießen, sieht dann Naturwissenschaft und Historie, daraus Philosophie entstehen, verfolgt das Werden der Tragödie, daneben die Weltanschauung und Lebensgestaltung in ihren bedeutsamen Wandlungen, betrachtet aber auch die Entwicklung bildender Kunst: All das Äußerungen eines eigenartigen Verhältnisses der Menschen zur Sichtbarkeit: naturhaft, von der Einheit der Seele und des Kosmos überzeugt, mit seligen Augen für die göttlichen Mächte und die Farbenpracht des Lebens.

Er sieht Sokrates die Kritik der Sophisten aufnehmen, die Aufmerksamkeit nach innen wenden, mit seinem Tod die Forderung innerer Freiheit besiegeln, sieht Plato beide Gebiete, Inneres und Äußeres, vereinen, nachdem er den Halt im Unsichtbaren gefunden, sieht Aristoteles bestrebt, die ganze Welt in Erscheinung geordnet zu umfassen, so eine Menge Einzelwissenschaften begründend. — Dann zerfallen die griechischen Staaten; aber griechischer Geist besiegt die Sieger und nimmt ihre Anregungen auf, prägt aber allem, das Christentum nicht ausgenommen, sein Siegel auf, beherrscht auch künstlerisch das römische Weltreich und durch dessen Vermittlung jahrhundertelang die Entwicklung der Kultur, ohne dass das zum Bewusstsein kommt.

Sollte es nicht für den werdenden Geist eigenartig fruchtbar sein, so an den Quellen unserer europäischen Kultur zu stehen, ihre Elemente werden und sich verbinden zu sehen? Ist nicht vielleicht unser Zusammenhang mit diesen „Toten" viel enger als der mit vielen Zeitgenossen?

Aber auch direkt ist der Ertrag groß. Homer, Sophokles, die Lyriker, Herodot und Thukydides, Plato, der das Philo-

sophieren an Stelle der Philosophien setzt und die Seele vom Bann der Dogmen befreit, Paulus, der den Ertrag der Geschichte eines kleinen Volkes, dessen welthistorische Bedeutung er überblickt, herüberbringt und die alte Welt überwindet: Das sind lebendige Größen. Dabei die Sprache von einer beispiellosen Bildsamkeit, jeder Technik, jeder Kunst, jedem Gedanken wieder fügsam (ohne jede Lehnmöglichkeit), weit in unser tägliches Leben und unsere Dichtung hineinreichend.[1])

In *Rom* ist dieses *Werden-Sehen* viel seltener, weil die schöpferische Kraft viel kleiner ist. Immerhin haben die Römer in Tacitus einen historischen Stilisten ersten Ranges: seine Überzeugung und Darstellung sind eines. Catull ist Lyriker, wenn je einer, Properz hat Goethe begeistert, Cicero hat eine Meisterschaft der Sprache, die in Prosa ganz selten ist, wie Tibull und Vergil in der Dichtung; Horaz ist ja gewiss nicht *der* Dichter, wie er es früher mit dem unverstandnen Pindar schien; aber reich an Kultur der Form und des Gehaltes ist auch er, und zur Gewinnung eines *gerechten* Urteils fremden Erscheinungen gegenüber eignet er sich ausgezeichnet; auch bei Plautus, Martial, bei Seneca und Augustin ist menschlich und künstlerisch vieles zu holen (wie denn ja das alte Christentum für uns durchaus zur „Antike" gehört und doch in Augustin die modern-individualistische Dominante vorerst in religiöser Form mit antiker Geisteskultur vereint erscheint).

Des bedeutsamen Gehaltes ist auch hier genug. Dazu kommt aber der Ertrag für die eigene Sprachgewalt, der sich aus dem beständigen Vergleichen und Umprägen ergibt. Freilich muss fortwährend verlangt werden, dass die deutsche Form unserm Geiste wie dem Gehalte vollkommen genüge. Wie viel erfährt man da von der Bildlichkeit unsrer Sprache, von ihrem Bau, ihrem Willen und Widerwillen! Satz- und Gedankenbau des Deutschen und

---

[1]) Diese Dinge lassen sich schwer bestreiten. Daher greift man gern zu dem Satze, griechische Schönheit und Weisheit sei so einleuchtend, dass ihre Nachahmung einfach die Nachahmung des Selbstverständlichen sei. Gewiss: die Größe des Genialen besteht mit in seiner unbedingten Leuchtkraft, die man nicht mehr wegdenken kann. Aber nun zu meinen, das hätte man auch gekonnt, und „eigentlich" sei die Leistung, das Selbstverständliche zu finden, gar nicht so groß, das ist doch eine etwas anspruchslose Logik. Wie heißt doch die Geschichte vom Ei des Columbus?

Lateinischen sind so charakteristisch verschieden, dass alles umgebildet werden muss, was wir übertragen. Geschieht das nicht, so wird allerdings das deutsche Sprachgefühl schwer geschädigt. Geschieht es aber, so wird eine große Schärfung und Bereicherung die Folge sein. Man kann wirklich am Lateinischen Deutsch lernen; nur nicht sklavisch, sondern schöpferisch.

Für den historisch denkenden Menschen ist außerdem das Lateinische der Schlüssel zu einem Jahrtausend europäischer Kultur. Das wird so bleiben, auch wenn die letzten lateinischen Dissertationen geschwunden und die letzten Enzykliken verkündet sind. Dass es eine schöne, ausgebaute, eigenartige, strenge Sprache ist, kommt dazu: es ist ein ästhetisches Vergnügen, dieses logische Gebäude neben dem lebendigen Organismus des Griechischen zu betrachten. Übrigens kann man auch das Verhältnis zu den romanischen Sprachen organisch, nicht nur „praktisch" verstehen. Das ist wieder ein wahres „Werden-Sehen", und seine Förderung ist auch eine Anregung des Naturgefühls. Denn die Seele ist doch wohl auch Natur, und das Werden geistiger Werte ist für den jungen Geist, dem diese jugendlichen Stadien so nahe stehen, weil er sie neu durchläuft, doch wohl ebenso wichtig als die Kenntnis sämtlicher Käfer und Kompositen.

Wäre das Gymnasium ein Organismus, so müsste der Zusammenhang alles Gehaltes natürlich viel stärker und deutlicher sein. Nicht nur die Grundsätze der Betrachtung, die sich ergänzen, müssten klar werden, sondern auch im Verlaufe ließen sich einleuchtende Beziehungen nachweisen. Eine der wichtigsten Forderungen wäre hier, dass in den obersten Klassen eine der alten Sprachen und Deutsch von Einem Lehrer vertreten würden, die andere etwa mit Geschichte vereinigt wäre. Führt man das durch, so wird die Enge des Zusammenhanges selbst dem Kenner immer überraschender.

Die veränderte Stellung zur Antike hat also ihre *Werte* nicht vernichtet, sondern sie schärfer bestimmt und neben andere gestellt, die ihre Vollendung haben können, ohne aus klassischem Formwillen zu stammen, ja die uns sogar *dann* näher stehen können, wenn wir griechisches Wesen und Schaffen in seiner Eigenart und innern Geschlossenheit kennen und verstehen gelernt haben. Dabei sind wir überzeugt, dass aus diesem freien Ver-

hältnis mehr zu gewinnen ist als aus sklavischer Nachahmung. Wir können *griechische* Kunst nicht mehr machen, weil unser Lebens- und Weltgefühl nicht das griechische ist. Wohl aber können wir dieselbe Lebendigkeit des Formgefühls erreichen, dieselbe Einheit im Lebens- und Weltgefühl zu gewinnen trachten. *Wir sollen von uns fordern, so vollkommen „das zu werden, was wir sind", wie sie es in tiefer und schlichter Einsicht von sich gefordert haben.* Über alle Verschiedenheiten des Stiles weg aber sollen wir die letzte Einheit alles Geistes sehen lernen. Form ist vollendete Erscheinung des allgemein gültigen Gehaltes in der Zeitlichkeit; darin liegt auch ihr Subjektives, Einzelnes, Gebundenes. Das Ewige ist letzten Endes die *Gestaltungskraft*, nicht die Gestalt. Und bei den Griechen ist in vorbildlicher Weise Sprache, Wissenschaft, Kunst, Dichtung und Philosophie in der *einheitlichen Mannigfaltigkeit* entwickelt worden, die von andern aus *ihren* Voraussetzungen auch erstrebt werden kann.

Wir haben kulturelle Werte, aber keine Kultur von einiger Geschlossenheit. Die Betrachtung früherer geschlossener Kulturen stellt auch uns also eine Aufgabe, nur eine echtere als früher, nämlich die, *unsere* Kultureinheit zu finden.

Können wir aber noch ein umfassendes geschichtliches Bewusstsein von den Quellen unsrer geistigen Kultur festhalten?

Streng genommen, das heißt so, dass das Tatsächliche und seine Zusammenhänge von jedem Modernen nacherlebt würden, kann die Antwort nur *Nein* lauten.

Wer nun antike Kultur für Kultur überhaupt und geschichtliches Bewusstsein für höheres Menschentum schlechthin ansieht, erblickt darin eine sträfliche Ausschließlichkeit. Dem ist aber nicht so. *Die Bildung* hängt daran nicht. Denn Vollkommenheit einer geschichtlichen Erscheinung ist nicht *die* Vollkommenheit, Lebendigkeit ist nicht *das* Leben, eine Form nie *die* Form. Es gibt nichts auf Erden, von dessen Wissen wir *so* abhängig wären, keinen Bildungsweg oder Bildungsgegenstand, ohne den wir vom Leben ausgeschlossen wären, in dem wir ohne weiteres leben, weben und sind.

Mit dem dünkelhaften Hochmut derer, die gar noch bloßes *Wissen* um fremde Kultur für ein höheres Dasein ausgeben wollen und sich als Priester des allein selig machenden Altertums

vorkommen, hat ein lebendiges Bemühen um die geistigen Werte der Antike nichts zu schaffen. Diese Torheit hat der guten Sache mehr als irgend ein Feind geschadet.

Denn zunächst bleiben geschichtliche Zusammenhänge auch dann wirksam, wenn sie nicht *allen* bewusst sind. Und dann handelt es sich bei dem rückgewandten Blick auf das Werden unserer Kulturwelt um *ein Wertvolles,* einen unsichtbaren *Reichtum,* eine *Erweiterung* des endlichen Bewusstseins, eine Überwindung der engsten Schranken menschlichen Lebens, nie aber um *das Leben selbst* oder um etwas, was an Wert die lebendige Seele überstiege.

Darüber sollte Klarheit herrschen. Dann hätten wir vorerst eine *Gemeinsamkeit des Lebensgefühls,* in der manche offene Wahrheit ihre Bitterkeit verlöre. Die reine Menschlichkeit haben die Griechen oft herrlich dargestellt. Aber ihre Quellen liegen in *uns* so gut wie in ihnen, und was wir letzten Endes zu tun haben, ist, solche zu *schaffen,* nicht vor dem Bilde unserer alten Sehnsucht niederzufallen. Die Frucht ihres Daseins sollen wir *genießen,* in uns aufnehmen und in uns fruchtbar werden lassen. Die größten geschichtlichen Werte sind die, die in den Organismus der Menschheit als ihr Fleisch und Blut übergegangen sind. Soweit die Antike dies tat und tut, ist sie Leben gewesen. Dass ihr Missverstand als „Leichengift" gewirkt hat, dafür kann sie wirklich nichts.

Erst auf diesem Boden kann gesagt werden, dass eigenes Verhältnis zur alten Kultur starke, besondere *Begabung und viel Arbeit* fordert. *Damit ist durchaus nichts geholfen, dass man den Segen des klassischen Geistes allen gönnt und sodann die Anforderungen so gering ermisst, dass niemand ans Ziel gelangt.* Es ist ja bei uns anders als im gelobten Lande des lateinischen Aufsatzes. Wir haben uns soweit beschränkt und beschieden, dass wir uns oft fragen, ob unsere lächelnde Liebeswürdigkeit nicht schließlich sträfliche Schwäche werde.

Gar nicht zu reden von dem schmählichen Unsinn, um der lieben Eitelkeit willen Kindern die schönsten Jahre zu verleiden, damit sie einmal „Latein gehabt haben", wenn sie doch unmöglich je etwas damit werden machen können. Wer nicht in die obersten Klassen kommt, verliert mehr als er gewinnt. Denn der Anfang ist wesentlich Mühe und Schweiß. Wer das verhüllt, verdeckt die

Wahrheit. Man läuft um seines Zieles willen, nicht um einmal unterwegs gewesen zu sein.

Umgekehrt ist zu fordern, dass, wer wirklich humanistische Bildung gewinnen will, wie wir sie geschildert haben, nicht durch die rührende *Einbildung* von „allgemeiner Bildung" gleichzeitig mit den Anfangsgründen aller möglichen Einzelwissenschaften belastet werde. Auf der obern Stufe ist eine ernsthafte Scheidung durchaus zu fordern: *entweder* naturforschende Richtung, allerdings mit tüchtiger Einführung in Geschichte und Deutsch und mit gehöriger Vertiefung der Forschungsgrundsätze, *oder aber wirklich* humanistische Richtung mit Griechisch und Deutsch, Geschichte und Latein als Hauptfächern, passender und gehaltvoller Einführung in neue Sprachen, samt einer *grundsätzlich für diese Bildungsart erdachten mathematischen und naturhistorischen Unterweisung,* wo aber das Einzelwissen entschlossen hinter das Wesentliche zurückzutreten hätte.

Unser heutiges Gymnasium ist ein Kompromiss aus *ganz verschiedenen Bildungsidealen. Es ist nicht die Schule der Zukunft, die wissen wird, dass man nicht alles zugleich kann, dass man sich aber teilen muss und dass dann jeder seine Sache recht tun und doch von den allgemeinen Grundsätzen einen hinreichenden Begriff haben kann.* Heute sind wir bei aller „allgemeinen Bildung" so weit, dass die „positiven Kenntnisse" des Gymnasiums doch vergessen sind und bei alledem die Angehörigen der verschiedenen Fakultäten sich kaum mehr verstehen.

Wir haben auch in Zukunft klassische Bildung zu fordern, aber nicht als Bildungspostulat für jeden Einzelnen, sondern für die Gesellschaft, in der das Bewusstsein ihrer geistigen Geschichte lebendig bleiben und vertreten sein muss. So wenig als wir aber selber *alle* Elektrotechniker sein müssen, damit uns der Segen der Technik nicht fehle, so wenig müssen *die* ein geschichtliches Bewusstsein heucheln, die dazu nicht tauglich sind, es zu gewinnen. Theologen, Philologen, Historiker, zum Teil auch andere Fachgelehrte, brauchen ja die Kenntnis der Sprachen ohne weiteres. Darüber ist kein Wort zu verlieren. Wir reden aber allgemein vom *Erziehungswert,* den sie auch solchen vermittle, die das Fachliche nicht „brauchen". An diesen glaube ich durchaus, aber nicht für alle. Wer die Erziehung *hat,* beweise ihre Frucht-

barkeit. Wer sie *nicht* hat, suche andere geistige Inhalte *als ebenbürtig zu erweisen* oder schaffe eigene. Oder er behelfe sich mit dem Bild, das Übersetzungen und Nachdichtungen zu geben vermögen.

Aber sollten wir das nicht *alle tun?*

Der *Einwand* ist weder so töricht noch so schlagend, wie man meist sagt. Denn in der Kunst sind wir für Nachbildungen und Abgüsse, ja selbst für geringe Nachbildungen dankbar, wenn die Werke selber fehlen. Ebenso ist es mit Nachbildungen der Dichtung, ja aller sprachlichen Denkmäler; *denn auch Geschichte, Rede, Brief war den Alten Kunst. Haben wir aber das Original, so legen wir doch die beste Nachbildung beiseite.* In *fremdem* Stoffe kann nie ein anderer dasselbe wieder schaffen. Im besten Fall schafft er gleichwertiges *Neues. Es ist der beste Beweis für die Notwendigkeit formaler Schulung, dass der Sinn für Echtheit in diesen Dingen so unglaublich gering geworden ist.* Der Vortrag über Kulturfragen der Zukunft, den kürzlich ein Gelehrter vom Range Ostwalds hier gehalten hat, konnte uns zeigen, zu welcher Barbarei eine Geistigkeit führen kann, die nur noch *Gehalt* kennt und von der Sprache nichts als *Kürze und Eindeutigkeit* verlangt, also in der Formel das Ideal des geistigen Ausdruckes überhaupt sieht. Wer das für „Sprache" hält, ist freilich notgedrungen ein Feind jeglicher „humanistischen" Bildung, wie es denn auch Ostwald mit großem Grimme ist. Aber neben dem Willen zur Klarheit und Kürze steht der Trieb zur Feinheit und Fülle. Nicht nur der *Begriff*, sondern die mannigfaltige Anschauung ist auszudrücken; und das vermag nur eine ganz zum künstlerischen Organ gewordene Sprache. Und dies persönliche Verhältnis des Schaffenden zu allen Mitteln *seiner* Sprache, deren *Eigenartigkeit* in ihm noch *eigentümlicher* wird, bleibt unübersetzbar. Wie sollen wir den Sinn für das unmittelbare Erfassen der Schönheit pflegen, wenn wir nicht einmal zur ächten Form vordringen? Übersetze man den Faust ins Französische oder Lateinische, oder Eichendorff ins Englische, oder Mörike ins Hebräische, und dann urteile man, ob das noch Goethe, Eichendorff, Mörike sei? Und doch sind Französisch und Englisch Sprachen, die uns ihrem Bau und gewöhnlichen Inhalt nach viel näher stehen

als die klassischen. Wie wollen Sie da für Homer und Aischylos, für Tacitus und Augustin originale Nachahmungen erwarten?

Scharfes Licht auf diese Frage wirft der Einwand, „in die Materie, zum Beispiel der griechischen Philosophie, könne man ganz gut auch ohne Kenntnis der Sprache eindringen.“ Erstens ist es eigenartig, solches zu behaupten, ohne dass man eben die Sprache kennt und also die Lage überblickt. Und sodann war eben dem Griechen die Philosophie nicht „Materie“, sondern *Kunst*. Gerade diesen Trieb zum vollkommenen *Ausdruck* haben wir verloren. Und eben das bedeutet formale Kultur.

Ich will schließen. Meine Aufgabe war nicht, zu erschöpfen, sondern einzuleiten. Sonst müsste mich die Dürftigkeit dessen betrüben, was ich in diesem Rahmen beibringen konnte. Immerhin haben wir wohl eine gewisse Grundlage gewonnen. Wir haben die Selbständigkeit der neuen Kultur verlangt, ob sie auch von der alten angeregt sei. Wir haben aber als natürliche Folge des gebildeten Selbstbewußtseins des *Einzelnen* wie der *Zeit* erkannt, dass es seine Beschränkung durch geschichtliches *Durch*schauen und *Über*schauen so weit als möglich überwindet. Solch unmittelbares Verhältnis ist aber nur mit großem Aufwand von Arbeit zu erreichen, wenn auch die Höhen antiker Kultur dem jugendlichen Geiste näher stehen als manche Vertreter komplizierterer Anlage. Denn die Sprachen sind uns fremd. Also muss verlangt werden, dass diese Arbeit *werde, was sie sein soll* und was sie einzig *fruchtbar* macht, zu einem tatsächlichen Eindringen in das Wesen antiker Geistigkeit, wertvoll in sich selber und anregend für unser Wesen und Werden. Darum aber muss, wer das leisten will, auch auf dem Gymnasium zu einer ruhigen Vertiefung seiner Studien gelangen, die ihm als notwendige und gehaltreiche, aber nicht als die *einzig* bildenden geboten werden.

Dann wird sich zeigen, dass auch das Wissen um antike Kultur nicht ein Wissen wider das Leben, sondern ein Wissen *vom* Leben und ein Wissen *zum* Leben ist.

ZÜRICH GOTTFRIED BOHNENBLUST